Schlesische Blätter.

Grottkau, Nro. 82. 13. October 1857.

Rundschau.

∴ Preußen. Sr. Maj. der König ist am 7. d. erkrankt. Am 9. ward folgendes ärzliche Bülletin über das Befinden Sr. Maj. ausgegeben:

Gestern Abend traten bei Sr. Maj. dem König plötzlich heftige Congestionen nach dem Gehirn ein, die in der Nacht und gegen Morgen sich etwas mäßigten. Sanssouci den 9. October. Gez. Dr. Schönlein. Dr. Weiß.

Die weiteren Bülletins lauteten:

Am 10. October Morgens 8 Uhr: In den Krankheitszuständen Sr. Maj. des Königs hat sich während der vergangenen Nacht keine Veränderung ergeben. Die Congestions-Erscheinungen lassen keine weitere Abnahme wahrnehmen.

10. October Abends 8 Uhr: Im Laufe des Tages haben sich bei Sr. Maj. dem Könige die Congestions-Erscheinungen sehr bedeutend gemindert und selbst in den Abendstunden zeigt sich bis jetzt keine Steigerung derselben.

11. October Morgens 8 Uhr: Sr. Maj. der König haben in der Nacht viel und ruhig geschlafen, fühlen Sich aber beim Erwachen sehr müde und angegriffen. Die Congestions-Erscheinungen treten immer mehr in den Hintergrund.

11. October Abends 8 Uhr: In dem Krankheitszustande Sr. Maj. des Königs sind im Laufe des heutigen Tages keine wesentliche Veränderungen eingetreten.

12. October Morgens 8 Uhr: Se. Maj. der König haben die erste Hälfte der Nacht unruhig geschlafen, erst nach Mitternacht trat ein mehrstündiger ununterbrochener Schlaf ein. Zeitweise erschienen noch Congestionen von kurzer Dauer.

Sämmtliche Mitglieder des hohen Königshauses und des diplomatischen Corps waren in Potsdam angekommen. Die Minister, welche sich gleichfalls dorthin begaben, hielten im Schlosse Sanssouci am 10. d. eine Sitzung. — Der Minister-Präsident Frhr. von Manteuffel wird, wie die N. Pr. Ztg. meldet, für die nächsten Tage seinen bleibenden Aufenthalt in Potsdam nehmen, und es wird sich hiernach das Staatsministerium, so oft dessen Zusammenkunft erforderlich wird, nach Potsdam begeben.

Das königl. Consistorium für die Provinz Schlesien hat nachstehende Bekanntmachung erlassen:

Auf Veranlassung des evangelischen Ober-Kirchenraths und des königl. Staats-Ministeriums weisen wir die Herren Geistlichen der Provinz hierdurch an, bei dem sehr bedauerlichen Zustande des Befindens Sr. Maj. des Königs in allen Kirchen Fürbitte für die baldige Wiederherstellung Sr. Maj. unsers theuren Königs und Herrn zu halten. Breslau den 11. Oct. 1857. Königl. Consistorium für die Provinz Schlesien. gez. v. Röder.

Eine gleiche Anordnung ist von Seiten des Herrn Fürstbischofs an die katholische Geistlichkeit ergangen.

Dem Vernehmen nach wird die Prinzessin Stephanie von Hohenzollern-Sigmaringen, die Verlobte des Königs Dom Pedro von Portugal, an Bord der königl. Dampf-Yacht „Grille" die Reise nach Lissabon machen.

∴ England. Der allgemeine Buß- und Bettag (wegen des indischen Aufstandes) ist am 7. d. im ganzen Lande gefeiert worden.

Einem amtlichen Bericht zufolge haben in den Jahren 1852 — 1856 inclusive an den Küsten und in den Gewässern der britischen Inseln 4341 Schiffbrüche und 787 Zusammenstöße von Schiffen stattgefunden. Der dadurch verursachte Verlust an Menschenleben belief sich im Ganzen auf 4348, im Jahre 1856 auf 521 Personen.

∴ Nord-Amerika. Carl Schurz, der Mitbetheiligte bei der Flucht Gottfried Kinkels, ist von der republikanischen Partei des Staates Wisconsin zum Vice-Gouverneur ernannt worden.

Der Wechselthaler.

(Schluß.)

Endlich, als er eben in den Hohlweg eintrat, hörte er Fußtritte, und bald wurde die Gestalt sichtbar, von der sie herrührten. Sie kam ihm entgegen, schien es aber durchaus nicht auf ihn abgesehen zu haben; denn sie drückte sich hart an dem Rain linker Hand vorbei, während Gottfried ohne es zu wissen, sich so viel als möglich auf der rechten Seite hielt. Der helle Mondschein erlaubte ihm indessen doch zu bemerken, daß das begegnende Wesen vielmehr Aehnlichkeit mit einem Hohenauer Bauern hatte, als mit einem Geiste. Sie eilten stumm an einander vorüber. Nach einer Weile hörte Gottfried hinter sich den Hufschlag eines Pferdes. Sollte es der Reiter mit dem Thalersack sein? Gottfried machte sich wieder rechts unter die Bäume. Der Reiter jagte vorüber ohne den Geldsack zu rütteln, und ohne sich im Mindesten um Gottfried zu bekümmern. Das Gleiche war der Fall mit dem dem Reiter folgenden Windspiele. Sollte heute Alles still vor

sich gehen? Der Kreuzweg war nun nicht mehr weit entfernt. Gottfried verzögerte seine Schritte immer mehr, je näher er demselben kam. Von einem Thalorte herauf kündigten die Glocken schon Mitternacht an. Doch, was ist dort mitten auf dem Kreuzwege zu sehen? Es bewegt sich, es bückt sich, es richtet sich wieder auf, es tritt auf die Seite. Ist es wohl der Böse selbst, der Gottfried erwartet? Hörbar klopfte diesem das Herz; indessen, er schritt vorwärts und griff in die Tasche nach seinem Thaler, da ertönte in der Stadt die zwölfte Stunde. Kalt fuhr es dem Gottfried den Rücken hinab, sein Haar sträubte sich, es funkelte ihm vor den Augen. Doch, es galt jetzt kein Zaudern! Noch etliche Schritte, und er stand auf dem Kreuzwege, ehe die erste Stadtglocke ihre zwölf Schläge geendet hatte. Von der Gestalt, die sich vorhin hier bewegt hatte, sah er nichts mehr; er blickte aber auch weder rechts noch links. Der erwartete Höllenlärm wollte nicht beginnen. Dumpf und feierlich tönten die Schläge der zweiten Glocke von der Stadt herauf, und nur gegen Waldenthal hin, war etwas wie entfernte Tritte zu hören. Unwillkürlich drehte Gottfried seinen Kopf dahin und siehe — was glänzte so hell zwei Schritte vor ihm auf dem Boden? Was anders als der Thaler, den er suchte! Rasch bückte er sich, ließ seinen Thaler fallen, ergriff den auf dem Boden und eilte nun schnellen Schrittes Bergheim zu. Die Glocken hatten ausgeschlagen, und Gottfried hörte nichts als den Schall seiner eigenen Tritte. Bald kam er zu dem Stege, der bei Bergheim über den Fluß führt. Oft schon hatte er denselben passirt mit einer schweren Last auf den Rücken, ohne irgend an Gefahr zu denken. Heute aber kam er ihm so schwankend vor, daß er alle Augenblicke fürchtete, mit demselben in den Fluß zu stürzen. Und horch, was plätscherte so im Wasser? Dort unter dem Weidenbusche, fiel ihm siedend heiß ein, hat man vor einem Jahre die fremde Bettlerin mit ihrem Kinde gefunden. Puh, wie weht die Luft so kalt durch's Thal! Und was liegt denn dort quer über'm Weg? Ist' nicht zu umgehen? Doch, es ist blos der Schatten des Grenzstocks; Gottfried ist nun wieder auf städtischem Grund und Boden, und bereits kann man die dunkle Thoröffnung unterscheiden, Aber hier, wo der Fluß so hart an die Straße herantritt, ist nicht hier schon vor vielen Jahren der Beckerfranz hineingesprungen? Saß nicht hier auf diesem Stein so oft die alte geisteswirre Regine? der verwünschte Stein! Er sperrt ja fast die Straße! Endlich, ist das Thor erreicht und Gottfrieds Tritte hallen auf dem Straßenpflaster wieder.

Eben rief der Wächter 1 Uhr. Gottfried wich ihm scheu aus in ein Nebengäßchen. Das Bewußtsein, auf unrechtem Wege zu wandeln, machte den sonst so beherzten Mann furchtsam wie ein Kind. Endlich hatte er seine Wohnung erreicht und legte sich zu Bette. Erst gegen Morgen verfiel er in einen kurzen unruhigen Schlaf.

5.

Die ersten Tage, seit Gottfried den Wechselthaler im Hause hatte, wagte er weder denselben genauer zu betrachten, noch überhaupt die Ereignisse jener Nacht weiter zu überdenken. Er lief ganz zerstört umher, und sein Weib wußte sich gar nicht in ihn zu finden. Erst am Ostermontag, als er allein in der Stube war, holte er sein Kleinod aus dem Versteck im Kasten herbei. Das erste was ihm auffiel war, daß der Thaler preußisches Gepräge hatte. Sein Thaler war ein alter Kronenthaler mit dem Bildniß der Maria Theresia gewesen, und nach der Erzählung des Thorwarts sollte auch sein Wechselthaler ein solcher sein. Statt dessen aber hatte er einen neuen preußischen Thaler mit der Jahrzahl 1838 vor sich. Wie kam das? Bei ihm war keine Verwechselung vorgekommen, er hatte den Thaler sorgfältig verwahrt gehabt. War der Böse ein Knicker geworden, daß er an einem lumpigen Thaler 35 Prozent Rabatt berechnete, oder waren die alten Thaler in der Unterwelt außer Kurs gesetzt worden? Der Umstand regte in Gottfried allerlei Zweifel auf. Noch mehr aber gab's für ihn zu denken, als er am gleichen Tage Nachmittags den Amtmann von Hohenau zur Stadt herein reiten sah. Beim Anblick desselben fiel ihm sogleich der nächtliche Reiter ein; auch das Windspiel fehlte nicht; sollte wohl der Amtmann am Gründonnerstag so spät in der Stadt gewesen sein? Doch, er konnte sich leicht Gewißheit verschaffen, er durfte nur seinen Thaler ausgeben; hatte derselbe die Eigenschaft eines Wechselthalers, so kam es auf abweichende Nebenumstände nicht an. Aber eben vor dieser Probe scheute sich Gottfried; einmal, weil sich seine Ehrlichkeit dagegen sträubte, sodann, weil er erst durch Benützung des Thalers sich dem Bösen verbunden glaubte.

Endlich entschloß er sich doch zu einem Versuche; der Wechselthaler sollte zuerst sich am Adlerwirth erproben; der hatte vom Gottfried schon so viel eingenommen, daß er im Nothfall einen Thaler verschmerzen konnte. Gottfried steckte also Abends den Thaler zu sich und ging in den Adler. Hier traf er unter anderer Gesellschaft den Schusterschneider an, der sich zugleich zu ihm setzte, vom Wechselthaler zu reden anfing und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß er jetzt mehr von der Sache wisse, aber vor den Leuten hier es nicht sagen möge. Gottfried zog ihn an ein Tischchen hinter dem Ofen, wo sie beide unbeachtet sich unterhalten konnten, löste dem Schusterschneider durch einen Schoppen Rothen vollends die Zunge und erfuhr nun von ihm Folgendes:

„Die Geschichte mit dem Thaler," sagte er, „ist immer mit mir umgegangen, und ich meinte, Du wärest der Mann dazu, einen zu holen. Aber Du hast ja nicht gewollt, und da machte ich mich selbst auf den Weg. Die Sache ist aber nicht halb so fürchterlich als sie Dir der Thorwart erzählt hat. Zuerst begegnete mir der Brunnenfrieder von Hohenau; er müsse noch in die Apotheke, sein Weib sei so krank, sagte er. Hernach holte mich der Amtmann ein und fragte mich, woher ich sei und wohin ich wolle. Ich sagte, ich gehe ins Oberland zu einer Base, die am Sterben sei. Am

Kreuzweg angekommen, lege ich meinen Thaler hin und gehe ein wenig auf die Seite. Aber nun ging's an. Hinter mir drein hatte ich schon lange Einen gehört, aber nie gesehen, so oft ich mich auch umkehrte. Jetzt aber kam er mir zu Gesicht in einem rothen Mantel ohne Kopf und mit einem langen Schwanz hinter sich."

Hier mußte Gottfried laut auflachen.

„Nun, was lachst Du?" fuhr der Erzähler fort; „mir war's gar nicht lächerlich, und als es eben zwölfe schlug, und der im rothen Mantel auf mich zuspringen wollte, da ließ ich Thaler Thaler sein, und sprang, was ich konnte, Waldenthal zu. Um 2 Uhr kam ich heim. Des Morgens reuete es mich doch, daß ich nicht ausgehalten hatte, und sobald es heller Tag war und die Sonne schien, lief ich schnell wieder hinauf auf den Kreuzweg, um zu sehen, ob mein Thaler noch dort liege. Denke Dir mein Erstaunen, als ein Kronenthaler dalag und zwar just auf dem Plätzchen, wo ich meinen preußischen Thaler hingelegt hatte. Der Rothmantel hatte ihn also gewechselt. Gleich Mittags will ich die Probe machen, schicke in den Kaufladen und lasse ein Päckchen Taback holen. Das Kind bringt mir 2 fl. 36 kr. heraus. Eine Weile nachher greife ich in die Tasche, aber prosit, der Thaler ist nimmer drin und soll heute noch kommen."

Gottfried hatte durchaus nicht Lust, das Räthsel zu lösen und seinen Ruf der Diskretion des geschwätzigen Schusterschneiders anzuvertrauen; er sagte daher blos: „Und somit ist also die Geschichte mit dem Wechselthaler nichts?"

„Was nichts?" fiel der Gefragte lebhaft ein, „ist nicht der Thaler ausgewechselt worden? Die Sache ist blos mißrathen, weil ich beschrieen worden bin vom Ammann und ich den Thaler erst am Morgen geholt habe. Und für einen preußischen einen Kronenthaler, ist das nicht Profit genug? Da ließe sich im Großen ein schöner Handel machen. Wer weiß, was ich das nächstemal thue?"

Gottfried wußte nun genug. Er setzte sich wieder unter die andern Gäste, trank noch einen Schoppen und warf dann seinen Thaler keck dem Adlerwirth hin. Der gab ihm darauf heraus und Gottfried ging heim. Zu Hause griff er in die Tasche und zog heraus — die gewechselte kleine Münze und sonst nichts. Eine Centnerlast war ihm vom Herzen genommen, und zum erstenmale seit fünf Tagen schlief er wieder ruhig und zufrieden ein.

Frau Henriette.

Eine Erinnerung aus dem Erzgebirge von Elfried von Taura.

1.

Ein muntereres Gebirgskind hüpft nicht von Berg zu Thal, als die Pöhl, die krystallene Goldtochter des Fichtelberges. Sie hat aber auch gut munter sein, denn von Anfang bis zu Ende ist ihr Bett von grünem Wiesensammet eingefaßt und schützen waldbedeckte Berge sie vor Mattheit und Siechthum. Und was für munteres Menschenvolk haust an seinen Ufern!

Ich werde selbst munter im Gemüth, wenn ich der Zeit gedenke, da ich an diesen Ufern schwärmte und mit ihren Bewohnern verkehrte in Lust und Arbeit. Zumal ich an dich denke, du liebliches Goldenthal, mit deinen stattlichen Söhnen und schmucken Töchtern! Ist mir doch, als sähe ich sie vor mir beim Tanz auf dem „Blechhammer," als sähe ich die stattlichsten und schmucksten hin und wieder eilen zwischen dem „Blechhammer" jenseits und dem kleinen Häuschen diesseits der Pöhl (hier die Scheide von Sachsen und Böhmen), das mit seinen schloweißen Wänden so freundlich durch die Erlen des Bachufers schimmert. Und wenn ich der Bewohnerinnen dieses Häuschen denke und all' der frohen Stunden, die ich mit ihnen verlebt, da möcht' ich jubelnd singen:

> Da drinnen im Thal, da stehet ein Haus,
> Da blühen zwei Röslein zum Fenster heraus.
>
> Zwei Röslein so duftig, zwei Röslein so schön,
> Hab' länderdurchschweifend kein schön'res gesehn.
>
> Hielt länderdurchschweifend manch Röslein im Arm,
> Und küßt' es und ließ es — daß Gott erbarm!
>
> Ach wenn ich nur könnte — ach wenn ich nur wüßt',
> Ob hierzuthal die Röslein man auch küßt!
>
> Wie wollt' ich das eine hier küssen so warm
> Und nimmer es lassen aus meinem Arm!

Das Liedlein stammt von einem muntern Jägerblut, das vor manchem Jahre hier ein- und ausging. Es war an einem ersten Advent, da ich's hörte. Auf dem „Blechhammer" war Musik und von da kam ich und wollt' ich in's weiße Haus der Frau Henriette gehen, um mir's beim Sonnenschein ihrer Freundlichkeit und bei den beiden Röslein, ihren Töchtern, herzwohl sein zu lassen. Da traten sie am Arm eines fremden Waidgesellen zum Hause heraus, und der Waidgeselle sang das Lied und die Mädchen waren lauter Lust dabei. Die Mutter aber stand unter der Hausthür und schaute dem Kleeblatt lächelnd nach. Ich war ein wenig eifersüchtig auf den Jäger, mochte den Dreien nicht begegnen und ging hinter dem Hause herum nach der Thür, wo die Mutter noch immer ihren Herzblättern nachschaute.

Auf einmal prasselte eine Baßstimme vom Bache herauf: „Aber, alte Jungfer Salome! schämst Du Dich nicht? Schickst Deine Töch[illegible] mit einem hergelaufenen Gottweißwas zu Tanz? das ist doch zu arg!"

„Ei, trauter Görg!" erwiederte Frau Henriette dem nahenden Meister Würdig, ihrem Gatten: „kümmere dich lieber um den alten Wenzel, als um meine Töchter; die wissen schon, was sich schickt."

„Ich hab' es aber satt, das Spiel," sagte Meister Würdig; „Niemand weiß, was es mit dem Menschen für ein Bewandniß hat; er kommt bei Nacht und Nebel hier an und Ihr nehmt ihn auf Nachtherberge, aber statt am Morgen nach Jöhstadt weiter zu ziehen, wie er vorgab, hockt er nach acht Tagen noch hier" —

„Ei nun, alter Jörg!" fiel die Frau ein; „konnte er denn anders? Es war ja die ganzen acht Tage her

ein Wetter, daß man keinen Hund hinausjagen mochte, geschweige denn einen Menschen und noch dazu einen so feinen! Jetzt hör' auf zu brummen! Komm und trink Deinen Kaffee! — Willkommen, Herr Elfried! spazieren Sie nur mit herein!"

„Denken Sie nur," sagte mir der würdige Hausherr, nachdem er mich im Zimmer willkommen geheißen und mir einen Stuhl gereicht; „da kommt vor acht Tagen, wie wir gerade zu Nacht essen, ein Fremder an's Fenster, klopft und fragt, ob er auf dem rechten Wege nach Jöhstadt wäre und wie weit er noch bis dahin hätte. Nun kennen Sie doch meine Alte, immer ist ihr der Rock näher wie das Hemde. Weil's draußen so schneite und finster war, sagte sie: „Ach du meine Güte! nach Jöhstadt will der arme Mensch noch! Ich dächt', es wäre ein feiner Mensch; wir wollen ihm doch ein Nachtquartier geben." Na es war eigentlich Christenpflicht, das zu thun, und so sagt' ich zu dem Fremden: „Nach Jöhstadt ist noch eine gute Stunde und jetzt, wo die Straße verschneit ist, könnt Ihr leicht zwei Stunden brauchen. Besser wär's, Ihr bliebet hier über Nacht." Der Mensch ließ sich das nicht zweimal sagen. Er kam herein, grüßte höflich und legte seinen Mantel ab. Da sahen wir, daß es ein Jäger war und sofort war mein Weibsvolk behert. Denken Sie nur, wie ich Abends spät vom „Blechhammer" komme — der Gast war schon längst zu Bett — da singt meine Kleine noch wie eine Heidelerche:

Mein Schatz ist ein Förster,
Ein Förster muß sein,
Und der Forst ist dem König,
Und der Förster ist mein.

Es ist wahr, ein feiner Mensch ist er, reden kann er wie ein Buch und singen wie eine Amsel, er hat's auch mir fast angethan — aber was zu arg ist, ist zu arg, acht Tage hier zu bleiben und zu thun, als wär' er zu Haus —"

„Das ist eben das Hübsche," fiel Frau Henriette ein, „weil er so dreist und treuherzig ist, gefällt er mir —"

„Weil Du gleich an eine Heirath denkst!" unterbrach er sie; „und das ist eben die Narrheit, Einen zum Schwiegersohn machen zu wollen, von dem man gar nicht weiß, was mit und zu ihm ist."

„Es ist ja der Förstersohn aus C.", erklärte die Mutter, „also ehrlicher Leute Kind, und ein Förster wäre wohl kein zu schlechter Schwiegersohn für einen Strumpfwirker!"

(Fortsetzung folgt.)

INSERATE.

Getreide-Markt-Preise.

Neisse, 10. October 1857. Der Preußische Scheffel Weizen 78, 75, 72 Sgr., Roggen 50, 47 1/2, 45 Sgr. Gerste 47, 44 1/2, 42 Sgr., Hafer 34, 32, 30 Sgr. Erbsen 72, 69, 66 Sgr., Linsen 61 Sgr.
Das Quart Butter 18, 17 Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von A. E. Beck in Grottkau